



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Litteratur

Zeitschrift für deutsche Wortforschung, herausgegeben von Friedrich Kluge. Straßburg, Trübner, 1900

Die Geschichte des Grimmschen Wörterbuchs sowie die eigne lexikographische Thätigkeit haben wohl den Verfasser des mit Zug und Recht vielgerühmten „Etymologischen Wörterbuchs der deutschen Sprache“ auf die Gründung dieser Zeitschrift hingelenkt. Wäre vor fünfzig Jahren eine solche Sammelstätte gemeinschaftlicher Forschung dem nationalen Werke der Brüder Grimm zu gute gekommen, so würde diesem Schmerzenskinde ein günstigeres Geschick bereitet worden sein: es hätte das Riesenwerk rascher und in allen seinen Teilen auch mit gleichmäßigerer Vollständigkeit und Vollkommenheit seinem Abschlusse zugeführt werden können. Sein Fortschritt würde nicht durch die auch für den unverdrossensten Gelehrten verdrößliche Notwendigkeit, hundert plötzlich auftauchende Nebenfragen in mühsamer und doch oft ergebnisloser Untersuchung zu erledigen, gehenmt und allen Beteiligten die Freude an dem trotz mancher Mängel ruhmvollen Werke bisweilen verbittert worden sein.

In der neuen Zeitschrift hofft Friedrich Kluge alle, denen die Pflege des geliebten Deutsch am Herzen liegt, zu gemeinsamer Thätigkeit zu vereinigen, um noch ungelöste Rätsel der Muttersprache aufzuhellen und über Herkunft, Sinn und Bedeutungsentwicklung eines Wortes die von den Wörterbüchern noch versagte Auskunft zu erteilen. „Die Zeitschrift will — so heißt es in der Ankündigung des Verlegers, aus der wohl doch der Herausgeber zu uns redet — den lebendigen Fluß in der Entwicklung der Sprache beobachten und feststellen; sie will alle neuen Ergebnisse der Wortforschung sammeln, vorhandne Lücken in unsern Wörterbüchern aufdecken und ergänzen, mit einem Wort: das Verständnis der Muttersprache durch ernsthafteste Arbeit beleben und vertiefen.“ Die drei ersten Hefte, die zeigen, daß diese Aufgabe in den rechten Händen liegt, empfehlen die Bestrebungen des Herausgebers nicht nur dessen engern Fachgenossen, sondern den gebildeten Ständen überhaupt, vor allem den Lehrern, die mit dem deutschen Unterrichte betraut sind, und den Mitgliedern des deutschen Sprachvereins, kurz allen „deutschgesinnten Genossenschaften.“ Friedrich Kluge hat schon weitem Kreise durch liebenswürdige Behandlung verschiedner anziehender Gegenstände aus der deutschen Sprachgeschichte Beweis und Bürgschaft gegeben, daß er selbst wissenschaftlich Ernst und Gründlichkeit der Forschung mit fließender Darstellung zu verbinden weiß und darum von der neuen Zeitschrift Trockenheit und Langeweile fernhalten wird. Was die erschienenen Hefte bieten, ist eine reiche, mit mancherlei Früchten gefüllte Schüssel und wohlgeeignet, Erwartungen der verschiedensten Art zu befriedigen. Greifen wir zur Charakteristik der Zeitschrift einige Überschriften heraus und deuten das Ergebnis einzelner Aufsätze kurz an, um die Leser der Grenzboten zur Einsicht in die fesselnden Untersuchungen selbst anzureizen.

In einer Anzahl kleinerer Artikel werden landläufige Erklärungen von Wörtern wie Blaustrumpf, Strohwitwer, Razenjammer, Sommerfrische, Philister, nassauern, unterfrozen, durchfallen, ulken u. a. besser begründet, geschichtlich beleuchtet oder auch widerlegt und durch einleuchtendere Deutungen ersetzt. Ein hübsches Aufsätzchen des Herausgebers handelt von der Verschiedenheit in der Bildung von Volksnamen wie Badener und Badenser, Kasseler und Kasseleraner, Jenenser, Hallenser, Weimaraner, Hannoveraner, Anhalter und Anhalterner usw. Den Laien zu eignen Beobachtungen anzuregen sind zwanglose Betrachtungen geeignet, wie die über reduplizierende Wortbildungen der Kindersprache (z. B. Lili, Lulu, Mimi, Bauwau, Bewe). Während die etwas altväterische Behandlungsweise so umfangreicher grammatischer Untersuchungen, wie die des nun heimgegangnen

Altmetsters J. Bech, der schier endlose Reihen wohlgeordneter Belege wie Schlachtbataillone aufmarschieren läßt, die Ausdauer sogar des Fachgenossen auf eine schwere Probe stellen mögen, wendet sich der gleichfalls mit erstaunlicher Belesenheit ausgerüstete Richard M. Meyer in einem geistvoll verknüpfenden und von den verschiedensten Seiten den Gegenstand beleuchtenden Aufsatz *Der Übermensch* an einen auf „anmutige Gelehrsamkeit“ ausschauenden Leserkreis. Pietätvoll knüpft der Verfasser seine Darlegungen vielfach an Rudolf Hildebrands „berühmten Artikel genie im Grimmschen Wörterbuch“ an, der wie das Geschwisterpaar geist und gemüt allen auf diesem Felde forschenden und nach Erfassung des innersten Lebens der Sprache trachtenden Gelehrten Vorbild sein sollte. Als eine der vielen interessanten Thatfachen, die Meyers an litterar- und kulturgeschichtlichen Aufschlüssen reiche Geschichte des Wortes aufdeckt, sei erwähnt, daß das heute fast schon zu Tode geheßte Schlagwort, eine Bildung Goethes, rund hundert Jahre lang bis auf Nießche so gut wie vergessen gewesen ist. Eine umfangreiche Abhandlung von G. Menz ist der schon oft erörterten Frage nach der Stellung Friedrichs des Großen zur deutschen Sprache gewidmet, die manche interessante Einzelheit auf Grund neuerer geschichtlicher Veröffentlichungen zu Tage fördert, wennschon der Verfasser auch nicht zu einem wesentlich andern Schlufsurteil als der treffliche Justus Möser gelangt ist. Chrismanns Untersuchung über Das Duzen und Ihrzen im Mittelalter, sowie der sämtliche Zeugnisse zusammenfassende und die Bedeutung des Wortes „Braut“ bei Griechen und Römern feststellende Aufsatz G. Gundermanns führt uns an das beginnende Mittelalter heran, während die von sieben weisen Meistern, das heißt sieben angesehenen Fachgelehrten begonnene lehrreiche Geschichte der Namen der Wochentage zum Teil ins graue Altertum zurückreicht. Weit über die Anfänge des Germanischen hinausgreifend wendet sie sich von Babylon und Niniveh zu den Semiten, von diesen über Griechenland zur Sprache der Albanesen und kommt mit Römern, Kelten und romanischen Völkern zu einem vorläufigen Abschluß. Wenn irgend eine Thatfache der Sprachgeschichte, so kann diese dem originalstüchtigen modernen Menschen, der „so gern wär Überlieferung los,“ seine geschichtliche Abhängigkeit zum Bewußtsein bringen.

Vor dem Schicksal so mancher Zeitschrift, ein Tummelplatz geschwätziger Rannegießer oder eine Ablagerungsstätte allen möglichen Nehrichts zu werden, wird der Herausgeber das so verheißungsvoll begonnene Unternehmen zu bewahren wissen. Versteht er es, sich die Schar trefflicher Mitarbeiter zu erhalten und zu mehren und nach allgemeinen und großen Anschauungen seines Nichts- und Führamtes zu walten, dann kann die neue Zeitschrift zur Bedeutung eines Sprachareopags heranwachsen und wird zugleich dem künftigen Thesaurus Germanicus erfolgreich vorarbeiten helfen.

Kürschners Jahrbuch, Kalender, Merk- und Nachschlagebuch für jedermann. Berlin, Hermann Hillger.

Meyers historisch-geographischer Kalender. Leipzig, Bibliographisches Institut.

Beide Unternehmen sind auch für das neue Jahr wieder auf dem Markt erschienen und nehmen jetzt ihren festen Platz darauf ein. Die unglaubliche Menge von Bildern und Notizen — in dem Kürschnerschen Jahrbuch erweitern sich diese vielfach zu kleinen Aufsätzen — mit ihrer reichen Belehrung machen die beiden Werkchen nicht nur zu nützlichen Hilfsmitteln für jedermann, sondern bieten auch viel Unterhaltendes; insbesondre werden sie auch unsrer reifern Jugend wieder sehr willkommen sein, zumal der Meyersche Abreißkalender, der ihr jeden Tag im Jahre neue Anregungen bringt.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilt. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig